

Sebastian Lindner, Zwischen Öffnung und Abgrenzung. Die Geschichte des innerdeutschen Kulturabkommens 1973–1986, Ch. Links Verlag, Berlin 2015, 248 S., brosch., 35,00 €.

Die Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR infolge der „Neuen Ostpolitik“ sind schon in den frühen 1990er-Jahren zum Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschungen geworden. Seither erschienen zahlreiche Einzelstudien zur deutsch-deutschen Diplomatiegeschichte, was nicht nur die Bedeutung des Themas für die Gegenwart unterstreicht, sondern auch dem vergleichsweise ausgewogenen, wenn auch noch lange nicht befriedigenden Zugang zu west- und ostdeutschen Quellen zu verdanken ist. Ein Bereich – genauer: ein Folgeabkommen des Grundlagenvertrags von 1972 – ist jedoch bisher unbeachtet geblieben: das innerdeutsche Kulturabkommen. Warum das so ist, erläutert Sebastian Lindner in seinem Resümee auf metaphorische Weise. Das Abkommen sei letztlich nicht mehr gewesen als ein „Mauerblümchen“ (S. 233), es habe hier und da in bereits vorhandenen Mauerspalten geblüht, seine Wurzeln hätten aber nie die Kräfte freigesetzt, die zum Fall der Mauer nötig gewesen wären. Dies erklärt die geringe Aufmerksamkeit, die das Abkommen bereits bei seiner Unterzeichnung 1986, aber auch in den Erinnerungen ehemaliger Protagonisten und in der historischen Fachliteratur erhalten hat. Demgegenüber steht jedoch die bemerkenswerte Tatsache, dass die Verhandlungsgeschichte nicht weniger als 13 Jahre umfasst. Damit stellt das Kulturabkommen den wohl härtesten Brocken im deutsch-deutschen Annäherungsprozess dar.

Sebastian Lindner hat sich in seiner Dissertation der Verhandlungsgeschichte auf breiter Quellenbasis angenommen, sich tief in die oftmals schwer zugängliche Diplomatensprache eingelese und das komplexe Geflecht der beteiligten Institutionen und Akteure entwirrt. Dies ist letztlich auch die Stärke des Buches, die Wirkungsgeschichte des Abkommens stellt dagegen eher einen Randaspekt in der Arbeit dar. Wie der Autor zeigt, war das Kulturabkommen gewissermaßen ein diplomatischer Lackmustest für beide Seiten – für das von der Bundesrepublik verfolgte Konzept „Wandel durch Annäherung“ und für die Abgrenzungs- und Öffnungsstrategie der SED, die im Kulturaustausch mit der Bundesrepublik eine große Gefahr für die innere Stabilität, nach außen hin aber eine willkommene Möglichkeit zur Aufbesserung ihres Images sah.

Eindrücklich stellt Lindner die Mühen der Ebenen dar, die sich aus dieser Gemengelage ergaben. An vielen Stellen kann der Autor den bisherigen Stand der Forschung korrigieren. So kann er etwa die bislang als zentral betrachtete Position des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen auf eine eher inhaltlich-begleitende festlegen, während das Bundeskanzleramt die „Schaltstelle“ der westdeutschen Verhandlungsführung gewesen sei. Dies muss nicht zuletzt als Konzession an die DDR verstanden werden, die das Innerdeutsche Ministerium nicht als Verhandlungspartner betrachtete, galt ihr die Bundesrepublik doch als Ausland. Überdies verzichtete die Bundesrepublik schließlich auf die Nennung des Begriffs „Kulturnation“ oder analoge Formulierungen im Vertragstext und signalisierte sogar in der umstrittenen Frage zur Rückführung kriegsbedingt verlagertes Kulturgüter zumindest langfristige Dialogbereitschaft. Mit diesen und anderen Beispielen macht der Autor deutlich, dass nicht nur die SED – wie dies oftmals verkürzt dargestellt wird – zu Konzessionen bereit sein musste. Gleichwohl wogen die Zugeständnisse auf ostdeutscher Seite in der Endkonsequenz schwerer. Alle harten Forderungen – die Rückführung von Kulturgütern, eine Regelung bezüglich der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Auslassung West-Berlins und die Aufnahme ideologischer Prämissen – konnte die SED letztlich nicht durchsetzen. Das waren die hohen Preise, die die Staatspartei für den Abschluss des Kulturabkommens zu zahlen hatte. Neben Statusfragen behinderten aber auch externe Faktoren einen schnellen Abschluss des Abkommens. Die Bundesregierung hatte sich mit den Bundesländern auseinandersetzen, die SED dagegen mit Moskau. So konnte das Abkommen erst nach juristischen Feinarbeiten und der Machtübernahme Michail Gorbatschows unterzeichnet werden. In dieser Hinsicht hatte der ansonsten von der SED so misstrauisch beäugte Machtwechsel in der Sowjetunion eine befreiende Wirkung. Fragt man nach der Bedeutung des Kulturabkommens, so kommt der Autor zu dem

abwägenden Urteil, dass es zwar die Mauer nicht zu Fall brachte, aber für die künftige Entwicklung eine Berufungsgrundlage darstellte. Dass die Wiedervereinigung das Abkommen letztlich in Vergessenheit geraten lassen sollte, konnte freilich keiner der Protagonisten wissen. Den kulturellen Austausch beförderte das Abkommen in den letzten Jahren der Teilung aber nicht mehr. Dieser hatte schon längst an Intensität gewonnen. Oftmals hat man bei der Lektüre gar den Eindruck, dass die Praxis des Kulturaustauschs zwischen dem vorläufigen Abbruch der Verhandlungen 1975 und deren Wiederaufnahme 1982/83 den diplomatischen Prozess befördert hat. So hielt etwa die in Ost-Berlin (im Austausch mit der ostdeutschen Schinkel-Ausstellung) gezeigte westdeutsche Fotoausstellung zur Stadtsanierung „StadtPark – ParkStadt“ (1982) nicht nur die internen Gespräche zwischen den Protagonisten am Leben, sondern verlieh den Verhandlungen eine zusätzliche öffentliche Aufmerksamkeit. Sowohl der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Hans Otto Bräutigam als auch der stellvertretende Außenminister der DDR Kurt Nier verfassten zudem jeweils Geleitworte für den Ausstellungskatalog. Diese sozial- und kulturgeschichtliche Dimension, insbesondere die Rolle der Medien hätte von Lindner noch deutlicher herausgearbeitet werden können.

Trotz des überwiegend positiven Eindrucks: Eine auf den Verhandlungsprozess konzentrierte Diplomatiegeschichte bringt bisweilen eine gewisse Eintönigkeit in der Darstellung mit sich. Auch für die Lektüre dieses Buches muss der Leser einiges an Geduld, Konzentration und Vorwissen aufbringen. Lindners Text besteht zu einem nicht geringen Teil aus mitunter langen Aktenzitate, die das Verständnis für die Komplexität des Verhandlungsprozesses und die Feinheiten der Diplomatensprache sicherlich schärfen. Allerdings führt dies auch zur Einflechtung zahlreicher, oftmals weniger relevanter Details, die den Text streckenweise unübersichtlich machen und ihn allzu dicht gedrängt erscheinen lassen. Dem Leser lässt der Autor kaum eine Atempause. Problematischer aber ist, dass Lindner wenig Distanz zu seinen Quellen wahrte, sondern sich an vielen Stellen eher in die Position des beobachtenden Kommentators begibt.

Dennoch stellt das Buch insgesamt eine wichtige Leistung dar. Es schildert nicht nur die diplomatischen Hürden und Befindlichkeiten im deutsch-deutschen Annäherungsprozess, es zeigt darüber hinaus, wie eng zwischen- und innerstaatliche Prozesse miteinander verflochten waren. Jeder, der sich künftig mit der Wirkung des Kulturaustauschs oder allgemein den deutsch-deutschen Beziehungen am Vorabend der Wiedervereinigung beschäftigt, wird dieses Buch mit Gewinn lesen.

Christian Rau, Berlin

Zitierempfehlung:

Christian Rau: Rezension von: Sebastian Lindner, Zwischen Öffnung und Abgrenzung. Die Geschichte des innerdeutschen Kulturabkommens 1973–1986, Ch. Links Verlag, Berlin 2015, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81755>> [22.6.2016].